

Intelligentes Entertainment und gute Laune

Pianist Frank Dupree präsentiert bei Badenweiler Musiktagen „Tastenvirtuosität aus der Neuen Welt“ und erntet frenetischen Beifall

Von Dorothee Philipp

BADENWEILER. Es gebe so viel gute Musik zwischen dem 18. und 21. Jahrhundert, dass 20 Intendanten ihr ganzes Leben lang daraus schöpfen könnten, hatte Klaus Lauer gesagt, als er 2013 ankündigte, die 2007 eingestellten Römerbad-Musiktage als Badenweiler Musiktage wieder aufleben zu lassen. Seit Mai 2018 ist mit Lotte Thaler eine neue Intendantin am Ruder, und sie schöpft auf eine neue Weise aus dem reichen Fundus. Mit dem zweiten Konzert der aktuellen Reihe holte sie „Tastenvirtuosität aus der Neuen Welt“ ins Kurhaus und mit Frank Dupree einen Pianisten der jungen Generation, die auf der Basis einer klassischen Ausbildung neue Perspektiven erkundet.

Kein Frack, dafür ein Mikrofon, um als Moderator erfrischend humorvoll und in knackiger Kürze Wissenswertes zum Programm zu vermitteln – der 28-Jährige zeigte an diesem Abend, dass intelligentes Entertainment durchaus bereichernd sein kann, wenn auch der Rest stimmt.

Gute Laune war das Erste, was dem Publikum aus den ersten Takten von George Antheils „Sonatina for Radio“ entgensprang, verpackt in federnde Ragtime-Rhythmen, vollgriffig, mit hüpfenden Staccato-Akkorden. Und dann auch mit lyrischen Anwandlungen, perlend, zart, freundlich, dem damals, 1929, noch neuem Massenmedium Radio geschuldet. Antheil, auch als „The Bad Boy of Music“

apostrophiert, kann aber auch anders, wie Dupree mit der sieben Jahre älteren „Sonata Sauvage“ zeigte. Strawinskys manische Maschinenmusik stand hier Pate, wie sie das Weltpublikum vom „Sacre du Printemps“ her kennt. Bei allem Furor blieb Duprees Spiel glasklar, selbst das heftigste Fortissimo glitt nirgends in dumpfen Lärm ab, präzise auch die Glissasdi, die nicht als seifige Rutschbahn, sondern als glitzernde Tonkaskaden daherkamen.

Das Orchesterstück „An American in Paris“ von Gershwin hat Dupree so gut gefallen, dass er es „statt für 100 Musiker für zehn Finger“ einrichtete. Auch hier schöne Klänge, präzise Rhythmen und eine Fülle von Farben, versüßt mit eleganten Anklängen an Jazz und Blues und lyrischen, selbstvergessenen Episoden.

Ein Highlight, nicht nur wegen seiner imposanten Länge von fast 30 Minuten waren die „Phrygian Gates“ von John Adams, ein Musterbeispiel für „minimal music“, die mit einem Minimum an Spielfiguren und Mustern arbeitet, die zu immer neuen Sequenzen geformt werden. Adams webt dabei schillernde Klangteppiche in den Farben der alten Kirchen-tonart Phrygisch, die so etwas wie Schwarmintelligenz zu entwickeln scheinen. Die Wirkung auf den Zuhörer: geradezu hypnotisch. Dazu passte der lange Ausklang des mit dem Pedal gehaltenen Schlussakkords, bis sich dieser in immer leiseren Interferenzen in seine Obertöne zerlegte. Die Begeisterung des Publikums



Frank Dupree stellte „Tastenvirtuosität aus der Neuen Welt“ vor. FOTO: DOP

brach sich mit frenetischem Beifall und Bravorufen Bahn.

Und zum Schluss noch einmal Gershwin, diesmal mit drei Preludes einer nie vollendeten Reihe, die einmal 24 Stücke umfassen sollte wie bei den großen Vorbildern Bach und Chopin. Auch hier arbeitet der große Amerikaner mit Anklängen des Jazz, die seiner Musik das gewisse elegante Etwas geben, in dem auch ein

augenzwinkernder Humor Platz hat. Duprees Faible für gepflegten Jazz zeigte sich in der Zugabe „Someone to Watch Over Me“ von Gershwin, in seiner verträumten Sinnlichkeit und Poesie durchaus bar-piano-tauglich, aber ohne billige Oberflächlichkeit.

Ein wunderbarer Abend, der zeigte, dass auch jenseits des Atlantiks große eigenständige Musik existiert.